

Stoppt diese behemmerte neue Rechtschreibung

Die Reform der deutschen Rechtschreibung ist gründlich misslungen. Nun sind eine rigorose Denkpause und ein demokratischer Neustart nötig, *schreibt Rudolf Wachter*

Hätte man vor zehn Jahren die Warnungen nicht in den Wind geschlagen, hätte die unselige «Neue deutsche Rechtschreibung», die die Schweiz nun übernehmen oder ablehnen soll, keinen derartigen Schaden anrichten können. Sie ist gleich in mehrfacher Hinsicht völlig misslungen: inhaltlich, im Vorgehen und in ihrem Resultat. Warum?

Ein kurzer Blick in die Geschichte: Die heutigen europäischen Sprachen sind fast alle im Mittelalter dank dem lateinischen Alphabet zu Schriftsprachen geworden. Einige von ihnen haben dann jedoch noch während längerer Zeit keine «klassische» Literatur mit einer standardisierten Orthographie hervorgebracht. So wurde ihre Schreibweise laufend der sich verändernden Sprache angepasst. Aus diesem Grund war Kriemhilde im Nibelungenlied «ein schöne wîp», und viele Helden mussten ihretwegen «verliesen den lîp». Heute aber schreiben wir «Weib» und «Leib», weil die inzwischen herausgebildete Standardaussprache sich in diesem Punkt verändert hat (nicht aber in unseren Schweizer Dialekten!). Im Englischen ist das anders gelaufen. Da hat sich zwar derselbe Lautwandel ereignet, aber man schreibt noch heute mittelalterlich «wife», obwohl man längst «[waif]» ausspricht. Verblüffendes Fazit: Die englische Orthographie ist höchst altertümlich und traditionell, die deutsche im Vergleich dazu topmodern!

Im englischen Sprachraum denkt heute kein Mensch daran, per Dekret die Orthographie zu reformieren, wie das in deutschen Landen durchgeboxt werden soll. Das heisst nicht, dass im englischen Sprachraum nichts geschieht! Aber die Orthographiereform ist dort kein Donnergrollen aus Elfenbeintürmen, Regierungspalästen und Wörterbuchverlagen, sondern eine frisch-fröhliche Jugendbewegung. Und sie zeigt in ganz natürlicher Weise die Hauptmerkmale, die für den Erfolg jeder Orthographiereform ausschlaggebend sind: Vereinfachung und Verkürzung, kurz Ökonomie.

Orthographie ist etwas Grunddemokratisches, das zeigt die Geschichte unseres Alphabets hundertfach. Prinzipiell können wir nämlich genauso schreiben, wie wir wollen. Nur werden wir, wenn wir ein Privatsystem verwenden, feststellen, dass andere unsere Texte nicht lesen wollen - und wir die der anderen auch nicht, weil sie ja alle falsch schreiben. (Kinder sind, wenn man sie auf Orthographiefehler nicht frühzeitig aufmerksam macht, in dieser Hinsicht besonders gefährdet!) Aus diesem Grund drängt sich ganz natürlich ein Konsens in Form eines Regelwerks auf, und ein modernes Staatswesen kann, ja soll sich über seine Schulen für die Einhaltung eines solchen Regelwerks stark machen. Auch für die Printmedien, privat und öffentlich, ist es von grossem Vorteil, wenn alle Leute gleich schreiben - und ihnen das Lesen leicht fällt. Ein solches Regelwerk muss jedoch sorgfältig durchdacht sein, ebenso sehr mit Blick auf das Lesen wie auf das Schreiben: Die Regeln müssen eindeutig nachvollziehbar, die Schreibungen möglichst unverwechselbar

und zusätzliche Lesehilfen wie das Komma geschickt dosiert und ebenfalls klar geregelt sein.

Die Initiative zu einer Veränderung des Regelwerks zu ergreifen, ist dagegen nicht Sache der gelehrten und politischen Obrigkeit. Die muss von der Basis kommen, und Veränderungen müssen vor einer Sanktionierung Punkt für Punkt sorgfältig evaluiert werden. So hat das früher der Duden gehalten. Diesmal aber hat eine Kommission für ihn völlig willkürlich Erfindungen getätigt: «Gämse», «behände», «Stängel». Bringen uns diese Neuerungen irgendeinen Vorteil? Und warum dürfen wir nicht auch «Mänge» (wegen «manch»), «Mänsch» («Mann»), «klämmen» («Klammer») usw. schreiben? Genauso sinnlos wäre selbstverständlich die umgekehrte Stossrichtung gewesen: «Senger», «Stender», «hemmern». Eine historisch gewachsene Orthographie kann eben nie ganz konsequent sein, nur schon weil sie immer wieder Rücksicht auf andere Sprachen nimmt und ihnen Gastrecht gibt: «Chance», «Gnocchi», «Handy» usw. Die Sprachgemeinschaft weiss solches intuitiv und akzeptiert es.

Die von den Reformern vorgeschlagene neue Rechtschreibung tritt dagegen alle wichtigen Orthographieprinzipien mit Füßen: Die Forderung nach Eindeutigkeit («schief gehen»; «das ist ihm wohl bekannt»), nach Ökonomie («Schiffahrt», «selbstständig») und Internationalität («Spagetti») oder nach beidem («platzieren», «nummerieren», «Tipp»). Sie macht generell das Lesen schwieriger, vor allem «dank» den Möglichkeiten, auf Kommasetzung zu verzichten, die in der Praxis nun übertrieben genutzt werden - speziell in Kinderbüchern! Die neuen Regeln sind zudem komplizierter und schwerer verständlich als die bisherigen, teils auch schlicht falsch oder inkonsistent.

Widerstand hat sich denn auch sofort erhoben: Wichtige Verlagshäuser haben eigene Regelungen geschaffen (zum Beispiel die NZZ) oder sind rasch wieder zur herkömmlichen Rechtschreibung zurückgekehrt (zum Beispiel die «FAZ»). Sogleich sind die Reformen in vielen Punkten zurückgekrebt - ein eindrückliches Eingeständnis ihrer Fehlleistung. Die schreckliche Konsequenz daraus sind jetzt zahllose «So-oder-anders-Regeln». Diese mögen der heutigen Zeitgeistpädagogik entsprechen, für eine Orthographie sind sie untauglich. Hier gilt vielmehr: Je klarer geregelt, desto unauffälliger, und je unauffälliger, desto besser. Oder sollen wir beim Lesen eines Textes primär über dessen Orthographie nachdenken?

Wir stehen vor einem Scherbenhaufen. Eine schöne Propaganda für die deutsche Sprache! Meiner Meinung nach gibt es nur einen Ausweg: Stop. Update. Neustart.

Rudolf Wachter

Rudolf Wachter, 48, lehrt historisch-vergleichende Sprachwissenschaft an den Universitäten Basel und Freiburg i.Ü. Er wohnt in Langenthal (BE). Weitere Beiträge aus seiner Feder finden Sie auf: <http://www.unibas.ch/klaphil/idg>